

Liebe Jünger, Liebe Freunde der Jüngergemeinschaft,

was wir in diesen Tagen erleben, ist außergewöhnlich! Um die zu rasche Ausbreitung des Corona-Virus zu verhindern, wird das gesellschaftliche Leben drastisch reduziert. Diese Maßnahmen sind vernünftig, und es ist richtig, diese ernst zu nehmen. Was uns aber sicherlich besonders trifft, ist die Tatsache, dass auch unser religiöses Leben davon betroffen ist. Nach den ersten Empfehlungen, nur noch Handkommunion zu empfangen und auf Weihwasser und Händeschütteln beim Friedensgruß zu verzichten, kam zuerst die Anordnung, die Versammlungsgrößen bei Gottesdiensten zu begrenzen und nun - die vollständige Aussetzung aller Gottesdienste und kirchlichen Veranstaltungen. Es sind dies keine Empfehlungen mehr sondern Anordnungen der Bischöfe.

Manchen fällt es schwer, das zu akzeptieren, und sie halten solche Entscheidungen für Klein- oder Unglauben, andere reden gar von einem apokalyptischen Kampf gegen die Kirche. Aber gerade jetzt ist es wichtig, besonnen zu bleiben und nicht auf irgendwelche falsche Botschaften zu hören. Fake-News gibt es nicht nur in der profanen Welt sondern leider auch innerhalb christlicher Kreise. Vielmehr ist es eine Gelegenheit, neu nach dem wahren Inhalt der Frohen Botschaft zu fragen und die Kraft der Erlösung neu zu entdecken. Dazu möchte ich einige Anregungen geben:

Die Fastenzeit begann am Aschermittwoch wie jedes Jahr mit dem Ruf zur Umkehr: „*Kehrt um und glaubt an das Evangelium!*“ (Mk 1,14) Das griechische Wort für Umkehr lautet „Metanoia“, und das bedeutet eigentlich: Wandelt euren Sinn, ändert euer Denken. Nun ist es aber so, dass diese Umkehr kaum aus eigener Kraft geschieht. Auch die Wandlung des Denkens ist immer Schwerarbeit. Wir verlassen nur sehr ungern unsere Denkgewohnheiten. Das geht so weit, dass wir dazu neigen, aus der Fülle an Informationen immer nur jene herauszufiltern, die unsere Ansichten bestätigen. In der Psychologie nennt man das die „Bestätigungsverzerrung“. Und so kann man lange in seinen Gewohnheiten dahinleben, ohne dass sich etwas im eigenen Leben bewegt oder wandelt. Das gilt auch für das religiöse Leben! Das ändert sich erst dann, wenn es zu einer Erschütterung von außen kommt, der man nicht mehr ausweichen kann. Es klingt hart, aber es scheint so zu sein: Besonders das, was man „erleidet“, wandelt einen in der Tiefe. Erleiden bedeutet, dass einem etwas passiert, womit man nicht gerechnet hat oder was man nicht will, etwas, das den eigenen Wünschen und Gewohnheiten entgegensteht, so sehr, dass man den üblichen Weg nicht mehr weitergehen kann. Spätestens dann ist man förmlich genötigt, neu zu denken, neue Fragen zu stellen, neue Lösungen zu suchen.

Eigentlich soll ja die Fastenzeit solch eine heilsame Unterbrechung im gewohnten Leben bringen. Nur kann eine ritualisierte Fastenzeit, in der man einen gewohnten Weg abschreitet, niemals das leisten, was zu einer wirklichen inneren Wandlung oder Erneuerung führt. Nun aber haben wir es mit genau solch einer Zumutung zu tun, und wir sollten uns dieser stellen. Dann können wir alle aus dieser Situation viel für unseren Glaubensweg gewinnen. Wir sind genötigt, unsere üblichen religiösen Aktivitäten zu unterbrechen. Das Wort Sabbat heißt wörtlich: Unterbrechung. Uns allen wird eine Sabbatzeit in ungewohnter Form „geschenkt“.

Mir scheint es dabei einer „himmlischen Regie“ zu entsprechen, dass der vorläufig letzte öffentliche Gottesdienst auf den dritten Sonntag in der Fastenzeit fällt. An diesem Sonntag wird im heurigen Lesejahr A das Evangelium von der Begegnung Jesu mit der Samariterin am Jakobsbrunnen vorgetragen. Im Laufe des Gesprächs, das in dieser Begegnung entfaltet wird, sagt Jesus zu der Frau: „*Glaube mir, Frau, die Stunde kommt, zu der ihr weder auf diesem*

*Berg noch in Jerusalem den Vater anbeten werdet ... die Stunde kommt, und sie ist schon da, in der die wahren Beter den Vater anbeten werden im Geist und in der Wahrheit; denn so will der Vater angebetet werden. Gott ist Geist, und alle, die ihn anbeten, müssen im Geist und in der Wahrheit anbeten.*“ (Joh 4, 21-24) Damit macht Jesus deutlich, dass es für die wahre Anbetung keinen bestimmten Kultort braucht. Denn Jesus schenkt allen, die glauben, einen unmittelbaren Zugang zum Vater. Jeder hat jederzeit Zugang zu dessen Herzen und - wie es in einem alten Kirchenlied heißt: „Allerorten ist dein Tempel“.

Freilich geht uns jetzt der gemeinsame Gottesdienst ab, und der Verzicht auf die Eucharistie ist eine einschneidende Erfahrung. Der gemeinsame Gottesdienst und der Empfang der Eucharistie sollen uns ja zu einem Leib formen, damit wir durch diese Einheit Christus bezeugen können. (Das machen auch die harschen Worte des Paulus verständlich, der den Christen in Korinth vorwirft, dass sie das Herrenmahl unwürdig feiern: die Gemeinde ist zutiefst gespalten, und trotzdem empfangen sie das Brot, das sie eins machen soll. Vgl. 1 Kor 11, 17-34)

Nun aber verlangen die besonderen Umstände, dass wir gerade aus Sorge um das Gemeinwohl, d.h. also auch aus Sorge um diesen besonderen „Leib“ für eine gewisse Zeit körperlich Abstand halten. Heute, da wir verstehen, wie Infektionskrankheiten weitergegeben werden, ist das ein vernünftiger Schritt. Und da wir durch unseren Glauben an den Menschewordenen, der selber die Schwäche des vergänglichen Fleisches angenommen hat, nicht zu Supermensch mit magischen Kräften werden, für die die Naturgesetze keine Gültigkeit mehr hätten, müssen auch wir diese Vorsichtsmaßnahmen ergreifen. Die Verantwortlichen in der Regierung betonen, dass es dabei vor allem um den Schutz der Schwächeren in der Gesellschaft geht. Wenn Paulus in einem anderen Zusammenhang von den Starken fordert, Rücksicht auf die Schwächeren zu nehmen (vgl. Röm 15, 1), so kann das in einem übertragenen Sinne auch hier gelten.

Durch diese Maßnahme wird aber keineswegs unsere Gemeinschaft im Geist unterbrochen. Im Gebet sind wir verbunden. Ja, jenes Gebet, von dem Jesus in der Bergpredigt spricht, kann noch stärker als großer Schatz entdeckt werden. Dort sagt Jesus: *„Du aber, wenn du betest, geh in deine Kammer, schließ die Tür zu; dann bete zu deinem Vater, der im Verborgenen ist! Dein Vater, der auch das Verborgene sieht, wird es dir vergelten.“* (Mt 6, 6) Die „Kammer“, von der hier die Rede ist, ist eigentlich die „Speisekammer“, die damals jedes Haus hatte. Dort in der Kammer, in der Einsamkeit vor dem Vater, schenkt er die Speise, die in seinem Wort zu finden ist. Dort im Verborgenen und in der Stille des Herzens kann diese Stimme des Vaters noch besser gehört werden. Jesus sagt: *„Meine Speise ist es, den Willen dessen zu tun, der mich gesandt hat.“* (Joh 4, 34) – Wenn also momentan der Empfang der Eucharistie für viele nicht möglich ist, so ist diese andere göttliche Speise doch für jeden zu jeder Zeit verfügbar. Gerade indem wir aus dem gewohnten Trott – und es kann sich auch ein „religiöser Trott“ einschleichen – gerissen werden, wird die Gelegenheit geschenkt, Neues zu entdecken, Ungewohntes und Überraschendes. Jesus hat den Jüngern gesagt: *„Ich bin bei euch, alle Tage, bis zu Vollendung der Zeit.“* (Mt 28, 19) Jesus ist mit uns, er ist mit seiner Kirche. Jesus erlöst uns nicht vom Kreuz, aber er erlöst das Kreuz. Er erlöst jede Lebenssituation, wenn wir es ihm erlauben. So dürfen wir auch jetzt auf diese Erlösermacht vertrauen und uns offen halten für das, was Gott seiner Kirche aber auch jedem einzelnen in und durch diese Ereignisse schenkt.

*Euer P. Clemens*